

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 56 (1962)
Heft: 10

Artikel: Christosophie
Autor: Hug, Herbert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-140702>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lichkeiten für eine gute Zukunft in sich tragen. Und der Herr wird «bei uns» sein (Matth. 28, 20).

Es handelt sich um die Versöhnung, die nicht nur Gabe ist, sondern auch der Weg, den wir gehen dürfen. Wenn man sagt: das ist eine unmögliche Sache, lassen wir dann nicht vergessen, daß wir die besieгten bösen Mächte nicht zu hoch anschlagen dürfen.

So gehen wir unseren Weg in Freude. Oft auch in Einsamkeit — aber daraus dürfen wir kein Drama machen. Um des Menschen und der Welt willen wollen wir dem Ruf Jeremias gehorchen:

«Ehre gebt Ihm, eurem Gott,
ehe es sich verfinstert,
eh' eure Füße sich stoßen
an den Bergen der Dämmerung.»

Krijn Strijd

Christosophie

Wissenschaft wird immer mehr jedermanns Sache. War sie früher das Reservat einzelner Forscher, die fern von der Öffentlichkeit ihre stille Gelehrtenarbeit betrieben, so steht sie heute im Zentrum des allgemeinen Interesses. Sie sorgt selber dafür, daß ihre Ergebnisse durch populärwissenschaftliche Vorträge jedermann zugänglich werden. Insofern kann man mit Bonhoeffer sagen: «Die Welt ist mündig geworden.» Ein Zurück zu jenem Zustande, da zwischen der Wissenschaft und ihren Gelehrten einerseits und dem ungebildeten Volke andererseits eine unüberbrückbare Kluft bestand, kann und darf es nicht mehr geben. Zutiefst ist das Volk selber beteiligt an der Ermöglichung der wissenschaftlichen Forschung. Es hilft die Riesenwerke der Forschungsstätten mit ihren kostspieligen Installationen errichten und finanziert sie; es stellt die Bauarbeiter, die Architekten, Techniker und Fachleute aller Art, um den in alles hineingreifenden Wissenschaftsbetrieb in Gang zu halten. So ist es denn auch nichts als billig, daß das Volk in möglichster Breite am Ganzen der Forschung teilnehmen und sein Wissen erweitern kann.

Eine mündig gewordene Welt bedarf aber auch der *Weisheit*. Weisheit ist etwas anderes als Wissenschaft. Das unübersehbare Heer der Wissenschafter ist imstande, die größte Torheit zu begehen. Die Wissenschaft als solche hindert es daran nicht. Denn die Wissenschaft ist ethisch neutral. Die Wissenschaft lehrt uns nur zu wissen, wie die Dinge sind, nicht ob sie auch für uns gut sind. Solches lehrt allein die Weisheit. Sie stellt einen ethischen Wert dar. Es gehört zur Tragik unserer Zeit und Welt, daß die Weisheit mit der gewaltigen Erweiterung unseres Wissens nicht Schritt gehalten hat. Die techni-

schen Probleme des Mondfluges dürfen wir durchaus als gelöst betrachten, ob aber die Bewohner derselben Stadt wie Berlin wieder zusammenkommen und miteinander menschlich verkehren können, das ist eine viel schwierigere Frage; von ihrer Beantwortung kann eine Weltkatastrophe von unvorstellbaren Ausmaßen abhängen.

Woher kann uns aus solcher Notlage Hilfe kommen? Wenn Weisheit ein Wissen um die Dinge ist, die für uns gut sind, so muß sich die Wissenschaft der Weisheit fügen; andernfalls gereicht uns die gesamte Wissenschaft zum Verderben. Es geht nicht darum, Mißtrauen gegen die Wissenschaft zu säen. Es geht aber darum, die Wissenschaft in den Dienst der Weisheit zu stellen. Nicht die Wissenschaft als solche verdient unser Vertrauen, sondern nur diejenige, die sich der Verantwortung gegenüber der Menschheit bewußt ist und diese ihre Grenze kennt. Zwar liegt es im Wesen der Wissenschaft, sich je und je für das Grenzenlose des Kosmos offen zu halten und sich gleichsam dauernd zu entschränken. Es sind aber doch nur Menschen, die die Wissenschaft in Atem halten, und wenn sich die Menschen mit Hilfe ihrer wissenschaftlichen Errungenschaften im kollektiven Selbstmord vernichten, so sind auch die edelsten Anstrengungen der Forschung umsonst gewesen. Schon um ihrer selbst willen muß die Wissenschaft ihre Fortschritte fortwährend befragen nach dem Dienst, den sie der Menschheit leisten. Je hilfreicher sich die Wissenschaft für die Menschen erweist, desto mehr siegt in ihr die Weisheit; je schädlicher sie sich für uns auswirkt, desto mehr gewinnt in ihr die Torheit den Vorrang. Die Wissenschaft ist heute zu einer weltumspannenden Macht geworden. Wenn sie töricht ist, wie groß muß dann ihre Torheit sein!

So tut denn nichts so not als Weisheit. Woher sie aber beziehen? Es ist bezeichnend, daß in unserer Zeit die Philosophen wieder hoch im Kurse stehen. Es war nicht immer so. Es gab Zeiten, da die Philosophie im öffentlichen Leben ihre Rolle ausgespielt zu haben schien. Sie war zur reinen Gelehrtenache geworden. Einige Akademiker des Faches gaben sich damit ab; das Volk im allgemeinen scherte sich kaum um philosophische Fragen. Es ist das Verdienst der Existenzphilosophie, mit neuen Denkimpulsen ins Volk hineingewirkt zu haben, um es aus seiner Lethargie aufzurütteln und ihm die Fragwürdigkeit des Daseins in allen seinen Bezügen zum Bewußtsein zu bringen. Neben dieser Philosophie begleitete uns schon seit einigen Jahrzehnten die Anthroposophie. Die offizielle Kirche behandelte sie als eine gnostische Sekte und schwieg sie tot, ohne sich die Mühe zu geben, sie selbst sich zur Kenntnis zu bringen oder gar zu verstehen. Es ist aber nicht zu übersehen, daß sich gerade die Anthroposophie um die uns so sehr fehlende Weisheit des Menschen müht und uns auf Dinge aufmerksam macht, die wir leider beharrlich zu unserem eigenen Schaden übersehen. Und wenn wir nun hier unsererseits für die Christosophie eintreten, so tun wir es aus der Überzeugung heraus, daß der ganzen Welt Heil im gottmenschlichen Geheimnis Christi liegt, «in welchem

verborgen sind alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis» (Kol. 2, 3).

Jede Philosophie ist denkwürdig, aber nicht jede ist heilsam. Christosophie ist eine Philosophie, die in Christus ihren Lehrmeister hat, die sich von ihm als dem Herrn raten, helfen und erleuchten läßt. Zu Christus kommen, heißt zur Vernunft kommen. Eine herrenlose Vernunft wird früher oder später zur Unvernunft entarten, eine herrenlose Weisheit sich zur Torheit verkehren, eine herrenlose Philosophie sich heillos verirren und das Ziel alles Denkens verfehlten.

Die heilsame Weisheit, die von Christus her aller Welt kundgetan wird, kann zusammengefaßt werden im fundamentalsten Satz des Christentums: «Gott ist Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm» (1. Joh. 4, 16). Keine Erkenntnis ohne Liebe! Nur was wir lieben, erkennen wir, und nur wo wir um jeden Preis nach Erkenntnis trachten, lebt Liebe in uns. Liebe ist kein bloßes Gefühl, sondern eine Kraft, die unsere eigene Subjektivität sprengt, so daß wir zur Objektivität vordringen. In der Kraft der Liebe werden Menschen befähigt, als Künstler das Schöne zu erstreben, als Politiker das Gerechte zu wollen, als Denker das Wahre zu suchen und als Menschen nach Menschlichkeit zu trachten. Liebe sprengt aber auch die Grenzen des bloß Menschlichen. Sie ist eine kosmische Kraft. Sie ist das Herz der Materie, die sich dem Atomphysiker als ein geheimnisvolles Energiefeld offenbart. Aus dem Schoß der Materie hat sich das Leben entwickelt, erst schlummernd in algenartigen Gebilden, dann aufblühend in einer immer üppigeren Pflanzenwelt. Wiederum im Schosse derselben eingebettet, regte sich, allmählich oder plötzlich durchbrechend, tierisches Leben, das sich aus seiner Umwelt emporaglierte bis zu den Säugetieren, die schon wissen, aber nicht wissen, daß sie wissen. Aus solcher Gestalt des Lebens erwachte eines Tages im Menschen das Bewußtsein, und aus diesem heraus gestalteten sich neue Formen der Betätigungen. Kunst, Wissenschaft, Technik und Religion formten sich zu Gebieten, von denen aus Entdeckungsreisen zu neuen Reichen unternommen wurden. In der Außenwelt steht der Mensch heute im Zeitalter der Planetisation, sprungbereit, um auf anderen Sternen Fuß zu fassen, und in seiner Innenwelt entdeckt er übersinnliche Welten, voll von Geistesmächten in himmlischen Bereichen, und er fühlt sich diesen zugeordnet. Denn jene Liebe, die alles durchdringt, ist nicht nur etwas Natürliches, sondern etwas Geistiges, ja, sie ist selber «Geist»; «Gott ist Geist» (Joh. 4, 24). Sie hat etwas zu tun mit jener «intellektuellen Gottesliebe», die Spinoza beschreibt als die Liebe, die Gott zu sich selber hat, so daß im Ganzen des Kosmos nichts von ihrer Kraft verloren gehen kann.

Erst recht kann der Mensch dieser Liebe nicht verloren gehen, weil sie ja gerade sucht, was verloren ist. In ihrer Kraft liebt ein Mensch den andern und liebt nicht bloß seine jeweilige seelisch-leibliche Erscheinungsweise, sondern liebt ihn nach seiner ewigen Bestimmung,

weil hinter dem geringsten seiner Brüder Christus steht, der immer noch ärmer ist als der Ärmsten einer. Denn die Liebe bejaht alles, «sie verträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles» (1. Kor. 13, 7). Wohl sieht sie im Guten ihr eigentliches Werk; aber wie dürfte sie das sogenannte Schlechte mißachten, weil sie durch die Verkehrung dieses Schlechten in ein Gutes gerade die Möglichkeit hat, ihre Kraft zu manifestieren und zu bewähren! Die wahre Liebe liebt die Guten *in Christus*, die Bösen *wegen Christus*, der uns, als wir noch Feinde waren, zuvor liebte und sich selbst für uns dahingegeben hat. Man möchte zwar einwenden, der «Liebe» stehe doch der Haß gegenüber, wie dem «Guten» das Schlechte, und so sei sie auch nicht allumfassend. Allein, genauer besehen, könnte diese Gegenüberstellung von Liebe und Haß nur da bestehen, wo beide als faktische Gefühle aufgefaßt werden. Nehmen wir beide als aktive Kräfte, so ergibt sich, wie die Psychologie schon längst gezeigt hat, daß der Haß immer nur Resultat entweder einer enttäuschten Liebe ist oder des Umstandes, daß wir in einer Beziehung das Gebot der Liebe nicht erfüllen wollen. Als Kraft gesehen, ist der Haß auch nur eine Form der Liebe, freilich mit einer Richtung der Tätigkeit, die sich umgekehrt hat. Er hat keine eigene Kraft in sich, sondern lebt von der Kraft seines anscheinenden Gegenteils, der Liebe. Wie das Unvollkommene nur eine relative Form des Vollkommenen ist, so darf man also auch den Haß als eine unvollkommene Form der Liebe betrachten, die nichts ausführen kann, als was von der Liebe her schon vorgesehen war, wenigstens als eine Möglichkeit; womit natürlich nicht gesagt ist, daß eine menschliche Seele, die sich dem Haß anstatt der Liebe ergibt, nicht ihre eigentliche Bestimmung versäumen und sich selber zugrunde richten kann. Sehr anschaulich heißt es daher, daß «das Licht scheinet in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht begriffen» (Joh. 1, 5).

Von Christus erleuchtete Weisheit müßte zum Beispiel dem Atheismus ganz anders begegnen, als es der christlich sein wollende Westen heute dem Osten gegenüber tut. Der «gottlose» Osten ist ein Problem für sich. Unendlich viel Torheit hat sich nur schon in den Stellungnahmen der Kirchen gegen den Osten ausgesprochen, Torheit, die daher kommt, daß man das Wesen der christlichen «Liebe» verkannte. Man meinte und meint es beharrlich immer wieder, diese Liebe sei eine Wahrheit, die nur vom Verstände anerkannt zu werden brauche, und schon sei sie wirksam. So ist es nicht. Sie wird erst, was sie ist, wenn sie sich im praktischen Leben bewährt. Sie ist zugleich «Weg» und «Leben» (Joh. 14, 6). Nie und nimmer handelt es sich im Christentum um eine dogmatische Verstandeswahrheit, welcher gegenüber das praktische Verhalten irrelevant wäre. Sehr eindrücklich heißt es darum in der Bergpredigt: «Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel» (Matth. 7, 21).

Unsinnigerweise haben die kirchlichen Schriftgelehrten dieses

«Tun» weithin so interpretiert, daß sie das endlose Rezitieren von Glaubensbekenntnissen für das Tun «des Willens des Vaters» hielten und dann in geschäftiger Streitlust gegen die loszogen, die das nicht taten. Einer dermaßen entblödeten Kirchenwelt gegenüber kann man es verstehen, daß es Leute gibt, die gleichsam beide Hände in ihre Hosentaschen stecken und erklären: «Da machen wir nicht mit!» In der Tat ist der Welt mit den herrlichsten Litaneien nicht geholfen, wenn darüber zwei Dritteln der Menschheit verhungern. Und noch weniger ist ihr geholfen damit, wenn man im gleichen Atemzuge für den Rüstungswahnsinn Milliardenkredite billigt, um dann eines Tages die Brüder, für die man die innigsten Gebete sprach, zu massakrieren. Es ist nicht Weisheit, anders zu denken, als man lebt, und anders zu reden, als man denkt. Die Weisheit Gottes hat sich in Christus gerade in der wunderbaren Symphonie von Wort und Tat, von Geist und Leben offenbart. Darum hat unser Herr auch keine Sünde so unerbittlich bekämpft als die Heuchelei. Lieber hielt er es mit den Gottlosen als mit denen, die «Gott» bei jeder Gelegenheit auf den Lippen hatten, aber «inwendig voller Totengebeine und alles Unflats» waren (Matth. 23, 27). Es ist unerfindlich, daß eine Christenheit, die solcherweise unterrichtet worden ist, dann handkehrum doch das Tun so straflich außer acht lassen und das Lippenbekenntnis so heilig halten konnte! Christosophisch gesehen hat Gott der heutigen Menschheit den Kommunismus als Joch auf den Nacken gesetzt, damit die Christenheit wieder lerne, nicht durch Monologe, sondern durch Dialoge und durch die Kraft liebenden Eingehens auf die Probleme des andern bis zur Bereitschaft der Selbstingabe den Glauben zu bekennen; denn durch das Neue Testament ist uns ja auch ein neues Gebot gegeben, «daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe» (Joh. 13, 34).

Hier erhebt sich nun die Frage: wenn ich jedem Menschen, auch dem Feinde, liebend begegnen soll, wie bringe ich das zustande? Woher bekomme ich dazu Willen und Kraft? Der andere wird sich sehr wahrscheinlich von mir gar nicht lieben lassen wollen. Er wird von mir einfach erwarten, daß ich dasselbe denke, was er denkt, dasselbe tue, was er tut, und daß ich also ihm gleich werde im besten Falle oder ihm untertan oder sogar von ihm und durch ihn zu nichts werde. Der andere kann wirklich mein Feind sein und bleiben, kann mich hassen und töten. Die Vorsicht rechnet immer zuerst mit dem schlimmsten Fall. Ich rechne also damit, daß der andere nichts als meine Vernichtung will. Ich muß mich, wohl oder übel, mit meiner Vernichtung auseinandersetzen. Auch hier rät Christus. «Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, und die Seele nicht können töten!» (Matth. 10, 28). Mein Leib gehört der Außenwelt an. Wenn ich gestorben sein werde, wird diese Welt, von der ich meine Organe und Sinne empfangen habe, über meinen Leib verfügen nach ihren eigenen Gesetzen. Aber es wäre Torheit, wenn ich nicht einsehen würde, daß schon jetzt die Außenwelt es ist, die mich ständig in Atem hält, durch

die ich lebe und mich als den erlebe, der ich bin. Ich freue mich an Farben und Formen, an Gestalten und Lichtern, höre Töne und Klänge, vernehme Lärm und Stille, empfinde Freude und Schmerz, wache, schlafe und träume. Es regt sich seelisches Leben im Leibe, mannigfaltig verwachsen und verwoben mit dem Leibe; aber *mehr* gehört mir die Seele als der Leib. Daß meine Seele in gleicher Weise der Außenwelt angehörte wie der Leib, das könnte ich nicht zugeben. Je bewußter ich die Seelenregungen erforsche, desto mehr erwacht das Denken, das sich auf Wesentliches bezieht, auf mein In-der-Welt-Sein und mein So-Sein. Und ich begreife das Wort: «Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?» (Matth. 16, 26).

Eine völlig neue Dimension eröffnet sich hier uns. Neben der Außenwelt besteht auch eine Innenwelt, und diese Innenwelt ist nach oben, nach dem Geiste hin, ausgerichtet. «Der von obenher kommt, ist über alle. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde und redet von der Erde. Der vom Himmel kommt, der ist über alle und zeugt, was er gesehen und gehört hat; und — sein Zeugnis nimmt niemand an» (Joh. 3, 31/32). Es wäre Torheit, solches Zeugnis beharrlich abzulehnen. Christosophie ist eine Philosophie, die nach obenhin ganz offen ist. Die Liebe ist eine allumfassende Kraft und erstreckt sich nicht nur in horizontaler, sondern auch in vertikaler Richtung. Wenn der Feind *neben* mir meinen Leib vernichtet, so ist *über* mir immer noch Gott, der meine Seele schützt. Und der über mir ist viel stärker als der neben mir. Auch der neben mir kann nichts ohne den über mir. Darum muß ich mich nicht fürchten vor dem, der nur den Leib töten kann. Wen ich allein zu fürchten habe, ist der über mir. Er ist der Schöpfer nicht nur der Außen-, sondern auch der Innenwelt, des Leibes *und* der Seele. Und nun hat er uns durch Christus wissen lassen, was Pestalozzi so ausgedrückt hat: «Die Seele wiegt ein Weltall auf.» Wenn man bedenkt, was für Opfer heute zur Erforschung des Weltalls Tag für Tag gebracht werden und mit was für einer Sehnsucht die moderne Technik die Astronautik fördert, so müßte man wenigstens die christliche Kirche ebenso energisch an dem ihr eigenen Raume am Werke sehen, an der Erforschung der Innenwelt, der Seele, die gewichtiger ist als der ganze Kosmos. Allein, was die Theologie über die Seele zu sagen weiß, ist in der Hauptsache nur dies: sie ist sterblich. Ausgerechnet die reformierte Kirche hat es zu meinem Leidwesen dahin gebracht, den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele den Platonikern, den Anthroposophen und auch noch den Katholiken zu überlassen, als könnte man der Welt aus ihrem Materialismus helfen, wenn man allen Spiritualismus verdächtigt und verhöhnt. Hier, an diesem Punkt, erhebe ich Anklage. Hier gilt es, *neue Wege* zu finden. Es kommt nicht von ungefähr, daß der Mensch von heute seelisch verhungert und ein seelenloses Wesen zu werden droht. Von einer verkehrten Philosophie her haben trügerische Mächte auch die Kirche

umstrickt, so daß sie an ihrem eigentlichen Auftrag Verrat übt und die Innenwelt des Menschen als eine Fata Morgana betrachtet, die nur in die Irre führen könne; denn die Außenwelt sei die allein wirkliche, und übersinnliche Welten gebe es nicht. Das Blendwerk dieses vermeintlichen Realismus wird sich eines Tages selber entzaubern, wenn der Mensch, von seiner Außenwelt betrogen, wieder in sich geht und staunen lernt über das Geheimnis seiner eigenen menschlichen Wirklichkeit, die im Ewigen gründet.

In einem zweiten Aufsatz soll gezeigt werden, wie die menschliche Wirklichkeit, christosopisch gesehen, gestaltet ist, und was es mit ihrer Dreigliederung in Leib, Seele und Geist auf sich hat.

Herbert Hug

Eigentumsbildung in sozialer Verantwortung

Unter dieser Überschrift hat der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland eine Denkschrift zur Eigentumsfrage der Öffentlichkeit übergeben, die von einem Kreis «sachkundiger evangelischer Persönlichkeiten» in der Bundesrepublik als Glieder der «Kammer für soziale Ordnung» in 30 kurzen Abschnitten formuliert wurde. Der Rat der EKD spricht in einem Vorwort die Hoffnung aus, daß durch diese Denkschrift «ein konstruktives Handeln in Politik und Wirtschaft» gefördert werden könnte.

Wer ist denn unter Christen und Nichtchristen, der sich nicht die Förderung eines konstruktiven Handelns in Politik und Wirtschaft für sein Volk und die Welt wünschte angesichts der sich so schauerlich vermehrenden destruktiven Handlungen und Ereignisse in der Bundesrepublik, die bis an den Rand eines Abgrundes geführt haben? Wenn aus christlichen Erkenntnissen und Grundsätzen dabei geholfen und eine entscheidende Wendung herbeigeführt werden könnte: wie wesentlich wäre das — nicht nur für einen, sondern für beide Teile Deutschlands, die in verschiedener Sozialordnung ihren Weg gehen! Nun ist ja aber schon häufig genug zum Ausdruck gebracht worden, daß aus dem Evangelium nicht eine bestimmte Eigentums- und Sozialordnung herausgelesen werden kann, wohl aber ist Besitz und Eigentum darin in das Licht der Erkenntnis höchster Verantwortung vor Gott und den Mitmenschen gestellt und die Liebe ist aller heiligen Gesetze Erfüllung. In ihr zu tragen einer des anderen Last, das zu wissen und zu befolgen, ist mehr als die Bindung an ein System. Ein System ist ersonnen und wirkt von außen — liebende Verantwortung treibt von innen heraus zu neuem Sein und neuen Wegen. —

Zweifellos steht der Kreis der Verfasser dieser Denkschrift unter dem Eindruck, daß die vorhandene Eigentums- und Sozialordnung in